Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 131 (2005)
Heft: 6

Artikel: Chinese zu sein, war noch nie lustig
Autor: Peters, Jan / Binder, Hannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-602528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chinese zu sein, war noch nie lustig

Wir sollten endlich damit aufhören, uns ein X für ein U vorzumachen: Der Chinese wird uns eher früher als später überrollen. In maximal 10 Jahren werden wir uns, während wir unseren chinesischen Kleinwagen Marke «Der Lange Marsch» an der Zapfsäule der «China National Offshore Oil Corp.» betanken, nur noch zähneknirschend daran erinnern, wie neckisch wir es damals fanden, als wir im Chinarestaurant sassen und rätselten, was die niedliche kleine Bedienung wohl meinte, als sie uns leise zuzwitscherte: «Geblatene Lindfleisch odel Klevetten?».

Beklagen dürfen wir uns allerdings nicht, denn unser Grab hat uns nicht der Chinese geschaufelt, sondern wir selbst haben es ausgehoben, weil wir die Gelbe Gefahr sträflich unterschätzt haben; wobei wir den Chinesen früher an und für sich gut im Griff hatten. Beispielsweise noch im Juli 1900 in Bremerhaven, als Wilhelm II., der seltener durch staatsmännische Finesse als weitaus häufiger mit echt bombastischen Schwachsinnsreden in Erscheinung trat, ein Regiment deutscher Soldaten mit seiner legendären «Hunnenrede» nach China zur Niederschlagung des Boxeraufstandes verabschiedete: «Stillgestanden! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! ... So möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, dass es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!»

Daraufhin sah sich der Chinese später gezwungen, vor Willem Zwo in Potsdam einen stilgerechten Kotau aufs Parkett zu legen – nach Chinesenart jedoch bloss zum Schein, denn da ein Regiment preussischer Soldaten etwas kärglich bemessen gewesen war, sämtlichen chinesischen Schlitzaugen das scheele Anglotzen von Deutschen dauerhaft auszutreiben, blieben noch reichlich Chinesen übrig, die unausgesetzt auf Rache sannen.

Viel später wurde dann bei uns im Westen eine neue Staatsreligion eingeführt – der Neoliberalismus. Gegen diesen kann, ja darf man laut Aussagen seiner Rädelsführer noch weniger ausrichten als gegen die Gravitation, Erdbeben oder Sonnenauf- und -untergänge.

Wir sangen nicht mehr: «Macht hoch die Tür …», sondern vielmehr: «Macht auf den Markt …». Und zwar so laut, dass selbst der Chinese dies vernahm. Also machte er ihn auf, den Markt. Allerdings nicht seinen, sondern unseren. Dies indes war in den Spielregeln, die bisher immer wir gemacht hatten, gar nicht vorgesehen.

Los gings mit chinesischen Textilien, die in riesigen Schiffsladungen nach Europa expediert wurden; und immer mehr kamen, bis die EU schrie: «Schluss damit – ihr verhökert das Zeug zu Dumpingpreisen. Das ist unfair und verboten!» Erwiderte erstaunt der Chinese: «Wieso denn Dumpingpreise? Unsere Leute küssen uns die Füsse, wenn sie 16 Stunden am Tag für 5 Euro arbeiten dürfen.»

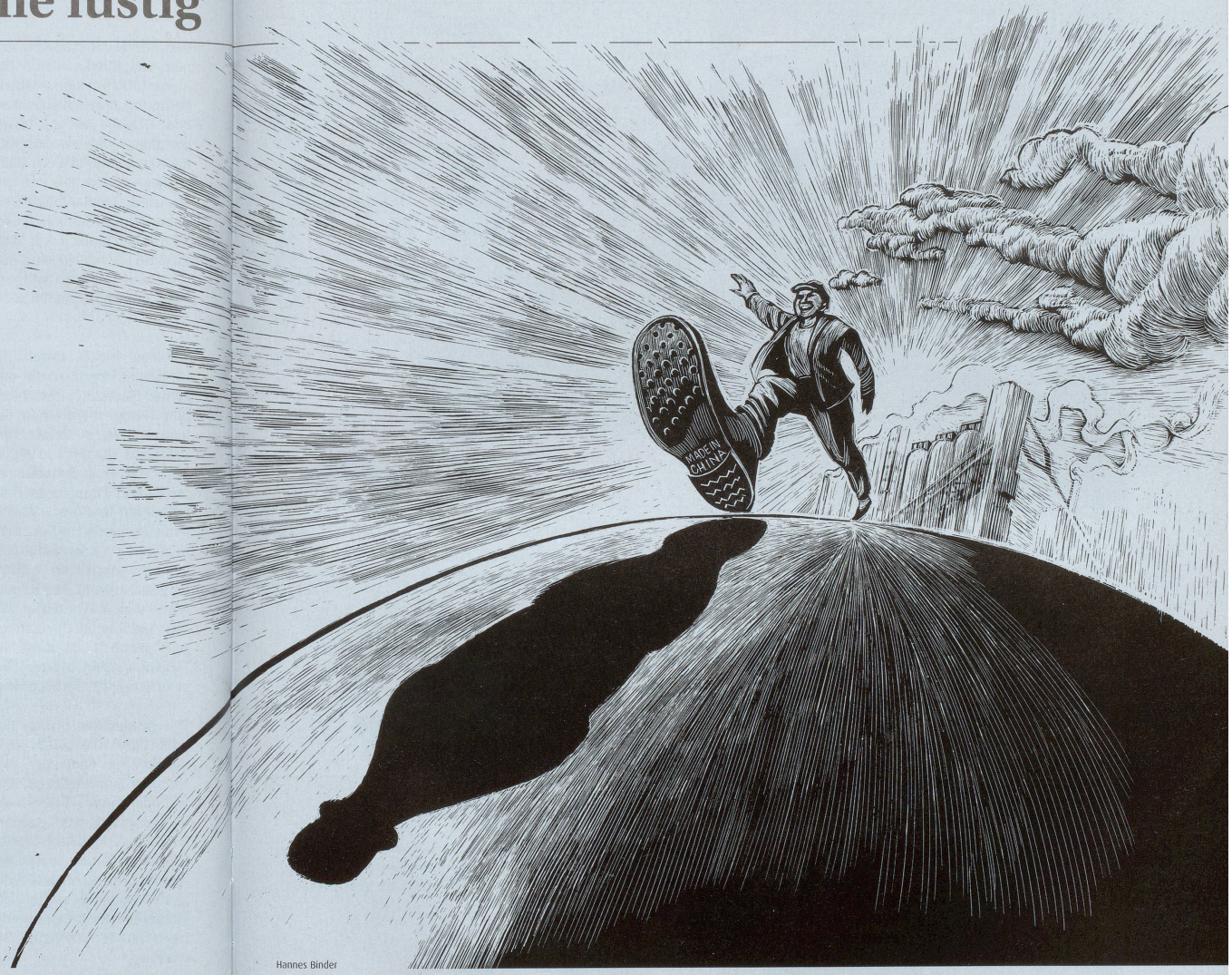
Der Ärger nahm zu, bis der Chinese ein Einsehen hatte: «Wenn ich euch nichts zu meinen Preisen verkaufen darf, dann kaufe ich etwas von euch zu euren Preisen.» – «Was hättens denn dann gern?», merkten die Herren des Westens plötzlich auf, denn es dünkte sie, es gäbe einen Reibach zu machen.

«Wir fangen am besten ganz klein an, damit ihr euch langsam an uns gewöhnen könnt, ihr Herren Neoliberalen. Wir nehmen die PC-Sparte von IBM und diesen netten kleinen Ölkonzern Unocal. Die lumpigen 20 Milliarden Dollar zahlen wir in bar.»

Da heulten die westlichen Herren entrüstet auf: «Schluss damit – dass Chinesen gleich unsere Firmen kaufen, das ist unfair und verboten!» Ach ja?

Lange wird es nicht mehr dauern, bis uns die Bedienung in unserem lieb gewohnten Schweizer Landgasthof grinsend fragen wird: «Geblatene Lebel mit Lösti?»

Jan Peters



Hannes Binder